

Jörg Ludwig

---

# **Manuel Pérez Ramajo in Dresden, 1798 - 1806**

---

Für María del Pilar Segura Mesa, Dresden

---

Oktober 2014

Mit den spanischen Beziehungen Dresdens hat sich bislang nur ein im Jahr 2000 von Christoph Rodiek herausgegebener Tagungsband beschäftigt.<sup>1</sup> Als „approximative Übersicht über den kulturellen Austausch zwischen Dresden und Spanien“ informierte er über wichtige Kontakte und Wahrnehmungen auf künstlerischem, wissenschaftlichem und musealem Gebiet, wie das Wirken von Anton Raphael Mengs in Dresden und Madrid, die Erwerbung spanischer Kunstwerke durch Dresdner Museen oder die Spanienreisen von Heinrich Moritz Willkomm und Victor Klemperer. Ein bedeutender Akteur des Kulturaustausches blieb allerdings unerwähnt: der spanische Schriftsteller und Publizist Manuel Pérez Ramajo, der von etwa 1798 bis 1806 in Dresden lebte, hier mehrere Schriften veröffentlichte und 1805 mit einem medizinkritischen Libell sogar einen Zensurvorgang auslöste.

Dieses Libell war gleichzeitig satirisch und ernst, denn es schilderte ironisch den ärztlichen Umgang mit Krankheit und Tod. Doch nicht wegen einer ungeschickten oder pietätlosen Themenwahl, sondern wegen des Versuchs, dem Geheimhaltungsprinzip sich abschottender Funktionseliten die Transparenz öffentlicher Vernunft entgegenzusetzen, wurde der ausländische Literat durch die städtische und staatliche Obrigkeit zum Schweigen gebracht. Für die spanischen Beziehungen Dresdens, und vermutlich auch für die spanisch-deutschen Kulturkontakte im 18. und 19. Jahrhundert überhaupt<sup>2</sup>, ist Pérez Ramajos Wortmeldung einmalig: Sie zeugt nicht nur von erstaunlich guten deutschen Sprachkenntnissen und einem gewandten Umgang mit der Feder, sondern auch von einer aufgeklärt-kritischen Sicht auf die Gesellschaft und der lebhaften Lust, sich in die Belange des Gastlandes bzw. der Gaststadt einzumischen.

Biografische Angaben über Pérez Ramajo bis zu seiner Ankunft in Dresden liegen nur spärlich vor.<sup>3</sup> Bekannt ist bislang, dass er im Jahr 1772<sup>4</sup> in Ciudad Rodrigo geboren wurde und Ende der 1780er-Jahre die Universität von Alcalá de Henares bezog, wo er unter anderem theologische Vorlesungen hörte, und das Studium wohl um 1791 abschloss.<sup>5</sup> Seit Ende der 1790er-Jahre hielt sich Pérez Ramajo in Dresden auf. Nach einer späteren Mitteilung des spanischen Gesandten in Dresden, Ignacio López de Ulloa, war er Privatsekretär des Legationssekretärs Manuel González Salmón.<sup>6</sup> Er gehörte insofern nicht zu den spanischen Berufsdiplomaten, zählte als Privatsekretär des Legationssekretärs aber dennoch zum Personal der Gesandtschaft.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Christoph Rodiek (Hrsg.): Dresden und Spanien. Akten des interdisziplinären Kolloquiums, Dresden, 22. – 23. Juni 1998, Frankfurt/Main 2000.

<sup>2</sup> Vgl. zu diesen u. a. Manfred Tietz (Hrsg.): Das Spanieninteresse im deutschen Sprachraum. Beiträge zur Geschichte der Hispanistik vor 1900, Frankfurt am Main 1989; Christian von Zimmermann: Reiseberichte und Romanzen. Kulturgeschichtliche Studien zur Perzeption und Rezeption Spaniens im deutschen Sprachraum des 18. Jahrhunderts, Tübingen 1997; Dietrich Briesemeister: Spanien aus deutscher Sicht. Deutsch-spanische Kulturbeziehungen gestern und heute, hrsg. von Harald Wentzlaff-Eggebert, Tübingen 2004; Karin Hellwig (Hrsg.): Spanien und Deutschland. Kulturtransfer im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main / Madrid 2007; Ángel Isac Martínez de Carvajal / María Ocón Fernández (Hrsg.): Intercambios culturales entre España y Alemania en el siglo XIX. Arquitectura, filología, estética, ciudad, Granada 2009.

<sup>3</sup> Leider enthält der von der Real Academia de la Historia herausgegebene Diccionario Biográfico Español keinen Beitrag über ihn.

<sup>4</sup> Angabe nach dem „World Biographical Information System (WBIS) Online“, das sich seinerseits auf Informationen von Manuel Ossorio y Bernard: Ensayo de un catálogo de periodistas españoles del siglo XIX, Madrid 1903, stützt.

<sup>5</sup> Archivo Histórico Nacional (im Folgenden: AHN), Universidades, 490, Exp. 129, 493, Exp. 83.

<sup>6</sup> Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden (im Folgenden: HStAD), 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 2424/6, Bl. 248, 254.

<sup>7</sup> Die spanische Gesandtschaft in Dresden wurde nach dem Siebenjährigen Krieg gegründet und bestand mit Unterbrechungen bis 1832 bzw. 1855, vgl. Leo Santifaller (Hrsg.): Repertorium der diplomatischen Vertreter

Die Tätigkeit für den sechs Jahre jüngeren González Salmón legt nahe, dass Pérez Ramajo diesem nach Dresden gefolgt war, als er im Oktober 1796 zum Attaché der dortigen spanischen Gesandtschaft ernannt wurde.<sup>8</sup> Nach dem Dresdner Adressbuch von 1799 wohnten beide im Haus Nr. 379 in der Großen Frauengasse.<sup>9</sup> Dass sich in dessen Erdgeschoss die Walthersche Hofbuchhandlung (und Hofbuchdruckerei) befand, war für einen an deutscher Literatur interessierten Spanier wie Pérez Ramajo sicher ein ziemlich glücklicher Umstand. González Salmóns berufliche Entwicklung verlief in den Folgejahren sehr unruhig: Er wurde im April 1802 zunächst zum spanischen Legationssekretär in Kopenhagen, kurz darauf zum Legationssekretär in Parma ernannt, am 13. Juni jedoch in dieser Eigenschaft nach Dresden zurückberufen. Im November 1803 wurde er nach St. Petersburg versetzt, kehrte aber im August 1804 nach Sachsen zurück, da ihm das raue Klima Russlands nicht bekam.<sup>10</sup> Dass ihn Pérez Ramajo auf diesen Reisen begleitete, ist zumindest für Russland unwahrscheinlich, da er am 8. Januar 1804 aus Dresden einen Brief an den spanischen Außenminister sandte.<sup>11</sup>

Aus diesem interessanten Brief geht hervor, dass sich Pérez Ramajo schon länger intensiv mit wichtigen Sprachen Europas, besonders mit dem Deutschen, befasste. In den sechs Jahren seines Aufenthalts in Dresden bzw. Sachsen (mithin seit Anfang 1798) hatte er sich über die Literatur, die Kunst, den Handel und die Manufakturen des Landes informiert, besonders über das Oberlausitzer Leinengewerbe, das einen Großteil seiner Produkte in Spanien und seinen Kolonien absetzte.<sup>12</sup> Über die Leinwand- und Tuchproduktion der Oberlausitz übersandte er mit seinem Brief einen zusammenfassenden, leider nicht überlieferten Bericht und bat zugleich um Ernennung zum spanischen Beauftragten für Angelegenheiten der Wissenschaften und der Fabriken in Sachsen (ein Posten, der heute wohl einem Kultur- und Handelsattaché entsprechen würde). Als solcher wollte Pérez Ramajo nützliche deutsche Bücher ermitteln, beschaffen und übersetzen, außerdem die Manufakturen in der Oberlausitz studieren, sich praktische Kenntnisse über die Textilherstellung sowie Zeichnungen und Modelle der dort verwendeten Werkzeuge verschaffen und alles nach Spanien senden. Auf diese Weise sollten die spanischen Manufakturen verbessert und erweitert werden, so dass Spanien schließlich auf die Einfuhr von Oberlausitzer Leinen verzichten und sie durch eigene Produkte ersetzen könne. Das von Pérez Ramajo angestrebte Tätigkeitsfeld umfasste somit Wissens- und Kulturtransfer sowie Wirtschaftsspionage, und verfolgte den Zweck, die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung seines zurückgebliebenen Vaterlands zu unterstützen. Dass er das erbetene Amt erhielt, ist allerdings sehr unwahrscheinlich<sup>13</sup>; das ausgewertete Archivmaterial enthält hierzu keine Angaben.

---

aller Länder seit dem Westfälischen Frieden, Bd. 3: 1764 – 1815, Graz/Köln 1965, S. 440f.; HStAD, 10717 Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Nr. 4240.

<sup>8</sup> Didier Ozanam: *Les diplomates espagnols du XVIII<sup>e</sup> siècle. Introduction et répertoire biographique (1700 – 1808)*, Madrid/Bordeaux 1998, S. 284. Zu den Privatsekretären der spanischen Diplomaten und den sonstigen Angestellten der diplomatischen Vertretungen vgl. ebenda, S. 71 – 73, 93 – 97.

<sup>9</sup> Dresden zur zweckmäßigen Kenntniß seiner Häuser und deren Bewohner 2 (1799), S. 130 (Gonzalez), S. 321 (Perez, Manuel). Im Dresdner Adressbuch von 1797 waren beide nicht zu ermitteln, ein Adressbuch für 1798 erschien nicht.

<sup>10</sup> Ozanam (wie Anm. 8), S. 285.

<sup>11</sup> AHN, Estado, 6043.

<sup>12</sup> Vgl. zu diesen Exportbeziehungen: Jörg Ludwig: *Der Handel Sachsens nach Spanien und Lateinamerika, 1760 – 1830*, Leipzig 1994 (eine aktualisierte, digitale Fassung wurde 2014 veröffentlicht unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-150345>).

<sup>13</sup> Auch auf mehrfache Empfehlungen des Gesandten López de Ulloa für Pérez Ramajo (z. B. am 23. Januar 1805) und den Vorschlag, ihn als Attaché bei der Gesandtschaft anzustellen, ging der spanische Außenminister Pedro Cevallos Guerra nicht ein, vgl. AHN, Estado, 6044.

Besser informiert sind wir über Pérez Ramajos literarische Tätigkeit, die er offenbar bald nach seiner Ankunft in Dresden aufnahm. So besorgte vermutlich er die spanisch-sprachige Bearbeitung des 1799 in der Dresdner Verlagsbuchhandlung von Heinrich Gerlach<sup>14</sup> erschienenen, zweisprachigen Buches „Spanisch-deutsche Gespräche über Gegenstände des gemeinen Lebens, der Politik und der Handlung“ von Christian August Fischer. Dieser, aus Leipzig stammend, war nach einem längeren Spanienaufenthalt (1797/98) als Reise- und Trivialschriftsteller erfolgreich und lebte von 1798 bis 1803 als freier Autor in Dresden. Nach der Veröffentlichung seines von den Rezensenten begeistert aufgenommenen Buches „Reise von Amsterdam über Madrid und Cadix nach Genua in den Jahren 1797 und 1798“ (1799) galt er in der deutschen Literaturwelt als Spanien-Experte.<sup>15</sup> Es ist bislang unbekannt, ob sich Fischer und Pérez Ramajo in Dresden kennenlernten und dieser ihm bei der Bearbeitung seiner „Spanisch-deutschen Gespräche“ half. Doch hob ein Rezensent von Fischers Buch hervor, dass der Text „von einem geschickten Spanier vor dem Drucke durchgesehen worden“ sei<sup>16</sup>, wobei es sich angesichts der geringen Zahl von Spaniern in Dresden in jener Zeit eigentlich nur um Pérez Ramajo gehandelt haben kann.

Ein Jahr später, 1800, gab Pérez Ramajo als Manuel Ojamar das Theaterstück „La comedia nueva: o el café“ (zu deutsch: Das neue Lustspiel oder das Kaffeehaus) von Leandro Fernández de Moratín in einer deutsch-spanischen Fassung heraus. Hierbei handelte es sich um die vermutlich erste Übersetzung dieses bedeutendsten spanischen Theaterdichters des 18. Jahrhunderts ins Deutsche. Die Arbeit Pérez Ramajos wurde von einem Rezensenten wegen ihrer guten Lesbarkeit und der Nützlichkeit für den spanischen Sprachunterricht gelobt.<sup>17</sup> Auch bei dieser Veröffentlichung könnte es Kontakte zwischen Pérez Ramajo und Fischer gegeben haben, denn dieser hatte die Übersetzung der „Comedia nueva“ bereits 1799 in seiner Reisebeschreibung angekündigt<sup>18</sup>, sie dann aber offensichtlich Pérez Ramajo überlassen. Ebenso wie die „Spanisch-deutschen Gespräche“ von 1799 (und einige andere Schriften Fischers) erschien das Buch in der Verlagsbuchhandlung von Gerlach in Dresden.

Nach der Herausgabe der deutsch-spanischen „Comedia nueva“ sind für vier Jahre keine weiteren publizistischen Aktivitäten Pérez Ramajos bekannt. Vermutlich im Jahr 1803 unternahm er die bereits erwähnte Reise durch die Oberlausitz, um sich dort über die Leinwandfabrikation zu informieren und einen Bericht für den spanischen Außenminister vorzubereiten. Literarisch trat er erst Anfang 1805 wieder hervor, machte dann aber mit seiner Veröffentlichung die Dresdner Zensurbehörden auf sich aufmerksam.

---

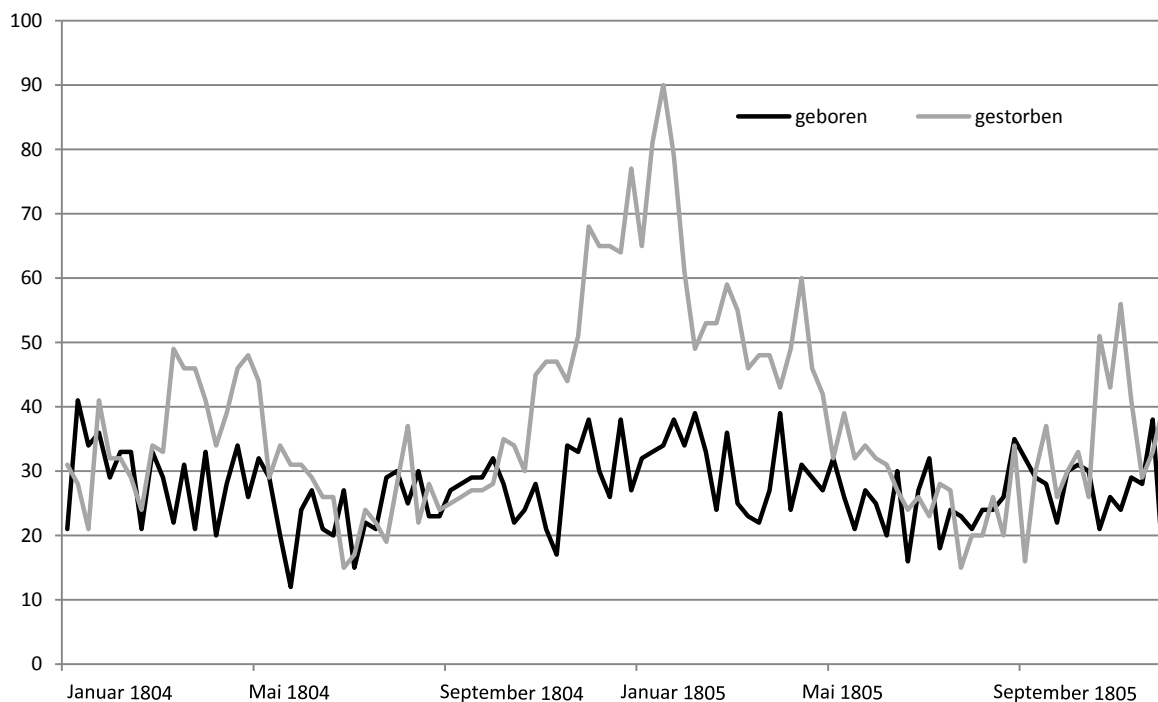
<sup>14</sup> Die Buchhandlung Gerlach gehörte Anfang des 19. Jahrhunderts neben denen von Arnold, Hilscher und Walther zu den vier privilegierten Buchhandlungen Dresdens, denen der Sortiments- und Verlagsbuchhandel erlaubt war. Heinrich Gerlach übernahm die Firma im Jahr 1799 von seinem Vater, geriet aber bereits um 1805 in wirtschaftliche (und gesundheitliche) Schwierigkeiten und musste sein Geschäft 1809 verkaufen. Für diese Informationen danke ich René Misterek, Pirna.

<sup>15</sup> Josef Huerkamp / Georg Meyer-Thurow: „Die Einsamkeit, die Natur und meine Feder, dies ist mein einziger Genuß“. Christian August Fischer (1771 – 1829) – Schriftsteller und Universitätsprofessor, Bielefeld 2001, S. 149 – 154.

<sup>16</sup> Neue allgemeine deutsche Bibliothek 53 (1800), S. 540.

<sup>17</sup> Allgemeine Literatur-Zeitung, Nr. 287 (Oktober) 1800, Sp. 62.

<sup>18</sup> Huerkamp / Meyer-Thurow (wie Anm. 15), S. 436.



**Wöchentliche Geburten und Todesfälle in Dresden 1804/05**

Als Thema seiner Schrift wählte Pérez Ramajo den ärztlichen Umgang mit einer jener vormodernen Sterblichkeitswellen, die Deutschland noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein erfassten. Sie folgten gewöhnlich auf Kriege, Missernten und Seuchen und führten wegen unzureichender medizinischer Kenntnisse, schlechter hygienischer Bedingungen und mangelhafter Ernährung zu einem Anstieg der Mortalitätsrate auf ein Mehrfaches der damals üblichen (im Vergleich mit heute etwa dreifach höheren) Durchschnittswerte.<sup>19</sup> Eine solche Mortalitätskrise erlebte Dresden in den Jahren 1804/05 (siehe Diagramm). Im Frühjahr 1804, im Spätherbst/Winter 1804/05 und im Herbst 1805 kam es jeweils zu außergewöhnlich vielen Sterbefällen, wobei der Extremwert im Februar 1805 erreicht wurde.

In diesem Monat (und damit auf dem Höhepunkt der Sterblichkeitswelle) wandte sich der Dresdner Rat hilfesuchend an die kursächsische Landesregierung. Er teilte mit, dass einerseits viele kleine Kinder den Pocken zum Opfer gefallen seien, während sich unter der erwachsenen Bevölkerung ansteckende Nerven- oder Faulfieber ausgebreitet hätten, die ebenfalls häufig tödlich verliefen. Die Stadträte baten dringend um eine amtliche medizinische Untersuchung sowie um Feststellung, ob die Ursache des Faulfiebers „in der Luft und Witterung oder in der Lebensart derer hiesigen Einwohner oder andern Umständen zu (...) finden sey“, und regten an, damit das landesherrliche Sanitätskollegium unter Hinzuziehung der angesehensten Dresdner Ärzte zu beauftragen.

Die Landesregierung nahm die Sorgen des Stadtrates ernst und ordnete eine umgehende Untersuchung der Angelegenheit an – „jedoch mit Vermeidung alles deßen was unnöthige Besorgnis erregen könnte“. Dazu und zur Erstellung eines Gutachtens des Sanitätskollegiums über notwendige Gegenmaßnahmen fand im Februar 1805 beim Dresdner Stadtphysikus Dr. Friedrich August Röber eine Besprechung mit mehreren erfahrenen Ärzten statt.<sup>20</sup> Die Ärzte beschrieben die herrschenden

<sup>19</sup> Josef Ehmer: Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1800 – 2000, München 2004, S. 35.

<sup>20</sup> HStAD, 10079 Landesregierung, Loc. 31079, Ansteckende Krankheiten, 1804/05, Bl. 69.

Krankheiten als Pocken sowie als „Fieber catarrhlische und rheumatischer Art“, das unter bestimmten Umständen in ein bösartiges Faul- und Nervenfieber ausarten könne. Nach heutigem Verständnis könnte es sich bei den letztgenannten um Typhuserkrankungen gehandelt haben. Zu den krankheitsbegünstigenden Umständen zählten sie die enorm gestiegenen Preise für Lebensmittel, die Not der armen Stadtbevölkerung, aber auch Leichtsinn und Luxus der Reichen sowie die falsche Behandlung Kranker durch Pfuscher und „Afterärzte“. Besonders eindringlich wurde auf die unhygienischen Wohnverhältnisse der armen Bevölkerungsschichten hingewiesen, denn

*die Wohnungen der meisten Armen sind so beschaffen, daß man sich beynahe wundern muß, wie ein lebendes Geschöpf darin fortdauern, geschweige denn gesund bleiben kann. Oft wohnen in dunkeln, niedrigen und feuchten Stuben 10 bis 12 Menschen, vielleicht auch noch einige Thiere, gedrängt bey einander, um Feuerung und Licht zu ersparen, und in diesen Stuben findet man gemeinlich noch die Fenster verklebt und die Thüren behangen, um der durch Torf und Steinkohlen in einem rauchenden Ofen erzeugten Wärme den Ausgang zu versperren. In solchen Stuben werden nun nicht selten noch Lebensmittel, welche durch Kälte verderben könnten, aufbewahrt, und das von Nässe trieffende Holz zum Gebrauch getrocknet. Durch dieß alles wird nun die Luft solcher Stuben in einem so hohen Grade verdorben, daß der Eintretende und daran nicht Gewöhnte sich der Gefahr zu ersticken aussetzt.<sup>21</sup>*

Zur Bekämpfung des „catarrhlischen und rheumatischen Fiebers“ konnten die Ärzte keine wirklichen Vorschläge unterbreiten und überließen es daher der Landesregierung, Abhilfe zu schaffen. Anders sah es bei den Blattern bzw. Pocken aus: Hier forderten sie eine zweckmäßigere medizinische Versorgung der Pockenkranken, vor allem aber die allgemeine Einführung der Pockenschutzimpfung sowie die Bekämpfung der dagegen bestehenden Widerstände und Vorurteile.<sup>22</sup> Dem entsprechend wurde im Februar 1805 ein kurfürstliches Generale über die Kuhpockenimpfung erlassen, dem kurz danach eine Instruktion des Sanitätskollegiums für Ärzte und Wundärzte zur Durchführung der Impfung folgte. Außerdem veröffentlichte das Sanitätskollegium Hinweise, wie sich die Bevölkerung bei einer Pockenepidemie verhalten und wie Pockenranke gepflegt werden sollten.

Bald nachdem die erwähnte Ärzteversammlung getagt und das Sanitätskollegium die Landesregierung über die Ergebnisse informiert hatte, erschien in Dresden eine 53-seitige Broschüre mit dem Titel „Die wahre Ursache der Mortalität in D\*\*\*\*\* oder Die Doktorenversammlung am \*\*\* F\*\*\* 1805“. Der Autor (Manuel Pérez Ramajo) ahnte wohl das bald heraufziehende Ungemach, denn er wählte den Schutz der Pseudonymität und ließ auf das Titelblatt als Verfasser „R. von Leerbauch“ sowie die vielsagende Bemerkung „Erste, und vermuthlich letzte Auflage“ setzen. Vielleicht wäre das Bändchen in der Öffentlichkeit weitestgehend unbeachtet geblieben, hätten nicht einige Dresdner Ärzte in die Dresdner Anzeigen vom 1. April in der Rubrik „Berichtigungen“ folgende Annonce setzen lassen:

*Gleich arm an Geist, als reich an Pöbelhaftigkeit, erschien vor Kurzem hier in Dresden ein Libell: Ueber die Ursachen der größern Mortalität in D\*\*\*\*\*, Oder: die Doktorenversammlung im F\*\*. Wir halten es unter unsrer Würde, zur Widerlegung dieses elenden Machwerkes nur ein Wort zu*

<sup>21</sup> Ebenda, Bl. 73.

<sup>22</sup> Ebenda, Bl. 76 – 83. In einem gesonderten Schreiben informierte das Sanitätskollegium über einige weitere, wohl schon damals als merkwürdig empfundene Vorschläge der Dresdner Ärzte, die es bewusst nicht in das Gutachten aufgenommen hatte, wie z. B. die Herabsetzung der Preise für Branntwein, der für arme Patienten oft das einzige Hilfs- und Linderungsmittel sei, oder die Reinigung der Krankenzimmer mit Salzsäure-Dämpfen.

*verlieren, und überlassen es zutrauensvoll unsrer Obrigkeit – auf deren Geheiß wir, mit mehrern unsrer Collegen, bekanntlich, zusammenkamen u. der wir unser Gutachten schriftlich übergeben ließen – den Pasquillanten, den Buchdrucker und den Verleger ausfindig zu machen, und nach den bestehenden Gesetzen zu bestrafen. Dr. März 30. 1805.*

*Im Namen unsrer übrigen Collegen*

*D. Demiani      D. Schreier*

*D. Gerresheim   D. Titius*

*D. Pezold          D. Weigel<sup>23</sup>*

Dem damit ausgesprochenen Verdikt eines „elenden Machwerks“, „gleich arm an Geist, als reich an Pöbelhaftigkeit“, kann eine unvoreingenommene Lektüre des Bändchens nicht folgen. Dieses war eine passable, wenn auch nicht brillante Satire auf die Ärzteschaft und brachte seine Kritik weder scharf noch pöbelhaft vor. Im ersten Teil lesen wir einen fiktiven Bericht über die Dresdner Ärzteversammlung, welcher der Autor angeblich als Aufwärter beigewohnt hatte. Bereits die Namen der Teilnehmer sprechen Bände: Doktor Gottbewahre, Umschlag, Einnehmen, Spanfliege, Klistiermann, Aderlasser, Reibenhaut, Hartkopf, Sternseher oder Vomitiv. Hingewiesen wird damit auf persönliche Schrulligkeiten oder nutzlose Behandlungsmethoden, die den Zustand der Kranken eher verschlechtert als verbessert haben dürften. Über die Frage, ob die gestiegene Mortalität in Dresden beunruhigend sei und welche Ursachen ihr zugrunde lägen, gingen die Meinungen weit auseinander. Mal musste die Veränderung der Luft und der Temperatur als Ursache herhalten, mal die Köche, mal der Mangel an Branntwein. Unwidersprochen blieb lediglich die zynische Äußerung, dass Krankheit und Tod der Patienten am besten so verlaufen sollten, wie es für die Einkünfte der Mediziner am besten sei, denn: „Je mehr es Kranke giebt, und je weniger darunter sterben, desto nützlicher wird's für uns seyn.“<sup>24</sup>

Der selbstgefälligen Ignoranz seiner Kollegen trat nur ein Doktor Prudentius Redlichmann entgegen, der die hohe Sterblichkeit Dresdner Kinder an den Pocken beklagte und für die niedrige Zahl der Impfungen die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der Dresdner Ärzte sowie die falsche Einstellung vieler Eltern verantwortlich machte, denn: „In keiner andern Stadt sind die Vorurtheile gegen das Kuhpockeneinimpfen so eingewurzelt wie in \*\*\*, und dieß ist eine große Schande für die \*\*\* Einwohner.“<sup>25</sup> Mit dieser kritischen Rede erregte Doktor Redlichmann unter seinen Kollegen freilich einen Sturm der Entrüstung und musste die Runde wegen seiner „Unverschämtheit“ und „Frechheit“ verlassen.

Kurz darauf endete der Bericht über die Ärzteversammlung, auf der weder Einvernehmen über die Art der tödlichen Erkrankungen, noch über ihre Ursachen und Bekämpfungsmöglichkeiten erzielt worden war. Beim Weggehen ließ einer der Anwesenden versehentlich ein Dokument fallen, das im Anschluss an den Bericht über die „Doktorenversammlung“ abgedruckt wurde.<sup>26</sup> Es enthielt Notizen über Behandlungen im Jahr 1804 und offenbarte die Gedankenwelt eines Arztes, der zwar weit da-

<sup>23</sup> Auf diese Annonce wollte Manuel Pérez Ramajo in den Dresdner Anzeigen eine Entgegnung veröffentlichen, wurde aber von der Zensur daran gehindert, vgl. Stadtarchiv Dresden [im Folgenden: StadtAD], 2.1, B. XVII, 181, Bl. 35f.

<sup>24</sup> [Manuel Pérez Ramajo:] Die wahre Ursache der Mortalität in D\*\*\*\*\* oder Die Doktorenversammlung am \*\*\* [\*\*\* 1805, Dresden [1805], S. 12.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 21. Über Widerstände in der Dresdner Ärzte- und Elternschaft gegen das Pockenimpfen berichten zwei Aufsätze in den „Dresdner gelehrten Anzeigen“ im Jahr 1801: „Erste Kuhpockeninoculationen zu Dresden“ (Sp. 153 – 160), und „Fortgang der Kuhpockeninoculation zu Dresden“ (Sp. 201 – 208).

<sup>26</sup> Pérez Ramajo: Die wahre Ursache (wie Anm. 24), S. 31 – 52.

von entfernt war, die Krankheiten seiner Patienten zu erkennen, dafür um so mehr den Verdienstausschlag beklagte, wenn diese vorzeitig starben.

Mit dieser medizinkritischen Haltung betrat „Die wahre Ursache der Mortalität in D\*\*\*\*\*“ literarisch kein Neuland, denn schon in Molières Komödien (besonders „Der eingebildete Kranke“) waren Ärzte und ihr Tun ein Sujet satirischer Texte. Der Widerspruch zwischen dem demonstrativ zur Schau gestellten Überlegenheitsanspruch aufgrund der langwierig erworbenen universitären Bildung und dem immer wieder bewiesenen Unvermögen, Krankheiten zu erkennen und zu heilen, öffnete Ironie und Sarkasmus ein gern genutztes Wirkungsfeld. Dabei erschienen Mediziner häufig als weltfremde, autoritätsgläubige Pedanten, deren schlechtes Latein niemand verstand und deren Behandlungsmethoden wenig nutzten und sogar oft schädeten.<sup>27</sup> Auch bei Gottlieb Wilhelm Rabener, dessen Werk Pérez Ramajo neben dem von Lesage und Molière später als Vorbild für sein Libell nennen sollte, fehlen Seitenhiebe auf die Mediziner nicht.<sup>28</sup>

Obwohl Pérez Ramajo viele Argumente und Vorschläge aufgriff, die bei der wirklichen Ärztesammlung zur Sprache gekommen waren, ging es ihm gerade nicht um eine realitätsnahe Beschreibung des Treffens, sondern um satirische Zuspitzung. Deswegen blieben sachgerechte und zweckmäßige Vorschläge der Mediziner (wie die Verbesserung der sozialen und hygienischen Bedingungen der armen Stadtbevölkerung oder ein verstärktes Engagement bei der Pockenschutzimpfung) unerwähnt. Ausführlich wurde hingegen der selbstgefällig-nutzlose Redeschwall der Anwesenden wiedergegeben. Für einen satirischen Text war dieses Vorgehen legitim; doch musste es bei den beteiligten Ärzten für Verstimmung und Empörung sorgen, die den Ablauf und die Ergebnisse der Versammlung kannten.

Da die Dresdner Ärzte mit Wissen und Genehmigung der städtischen und staatlichen Behörden praktizierten, war ein solcher satirischer Text kein harmloses Produkt literarisch-witziger Erörterung. Zweifel an ihrem Sachverstand und ihrer Redlichkeit stellten die medizinpolizeiliche Kompetenz der Obrigkeit in Frage und konnten somit politische Relevanz erlangen. Zur Nervosität trug bei, dass Ende 1804 / Anfang 1805 neben einer unkontrollierten Verbreitung von Pocken und sogenannten Nervenfebern ein Übergreifen des Gelbfiebers aus Südeuropa zu drohen schien, das besonders in Südspanien gewütet und dort zahlreiche Todesopfer gefordert hatte. Zum Schutz vor einer (praktisch jedoch nicht möglichen) Übertragung dieser Krankheit erließen die sächsischen Behörden Vorsichtsmaßnahmen und schränkten den Waren- und Personenverkehr mit Spanien und Italien ein.<sup>29</sup> Schwer wog auch, dass Pérez Ramajos Veröffentlichung den Wunsch der Regierung durchkreuzte, die erhöhte Sterblichkeit in Dresden und die zu ergreifenden Gegenmaßnahmen unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu diskutieren, denn sein Text war ein möglicher Ausgangspunkt einer gern vermiedenen öffentlichen Debatte und stellte damit die obrigkeitliche Diskurskontrolle potenziell in Frage. Verstärkt wurde das vorhandene sozialpolitische Gefahrenpotenzial durch hohe Lebensmittelpreise, die ab

<sup>27</sup> Einige medizinhistorische Untersuchungen kommen zu dem Schluss, dass akademisch ausgebildete Ärzte bis ins 19. Jahrhundert hinein „wahrscheinlich mehr Menschen getötet als geheilt“ haben, vgl. Ehmer (wie Anm. 19), S. 38f.

<sup>28</sup> Zum Beispiel in der Gestalt des Arztes Hugo Alricus in „Eine Todtenliste von Nicolaus Klimen, Küstern an der Kreuzkirche zu Bergen in Norwegen“.

<sup>29</sup> Anordnung des Leipziger Rates vom 20. Dezember 1804, in: Leipziger Intelligenz-Blatt, 29. Dezember 1804, S. 454; Generale, die Maaßregeln gegen das gelbe Fieber betreffend vom 15. Januar 1805, in: ebenda, 1. Februar 1805, S. 33 – 36.



Mitte 1804 stark gestiegen waren.<sup>30</sup> Nach einem Bericht des spanischen Gesandten kam es in Dresden wegen Brotmangels am 20. Mai 1805 sogar zu Tumulten vor einigen Bäckereien.<sup>31</sup>

Der für die Untersuchung und Bestrafung von Zensurverstößen im Stadtgebiet zuständige Dresdner Stadtrat – dazu ja öffentlich in den „Dresdner Anzeigen“ von den Ärzten aufgefordert – führte zur Ermittlung von Autor, Drucker und Verleger umgehend die notwendigen Ermittlungen durch und ließ die Buchhändler Christoph Arnold und Heinrich Gerlach sowie den Drucker Carl Gottlob Gärtner verhören.<sup>32</sup> Dabei teilte Gerlach mit, dass die Herstellung der Broschüre vom Sekretär der spanischen Gesandtschaft bezahlt worden sei, der ihm 50 Exemplare zum Vertrieb übergeben habe; Arnold gab zu Protokoll, dass ihm von einem Unbekannten angeboten worden sei, die Broschüre in Kommission zu nehmen, was er aber abgelehnt habe; und der Buchdrucker Gärtner sagte aus, dass sich der Spanier ihm gegenüber als Autor bezeichnet habe. Diese Angabe hielt der Stadtrat für unglaublich und vermutete, dass damit nur der wirkliche Verfasser gedeckt werden solle. Er war daher sehr erstaunt, als Pérez Ramajo bei der Befragung durch einen städtischen Beamten, „würcklich sich als Verfaßer dieser Schrift bekennet und daß er selbige auf seine Kosten, jedoch nicht hier, sondern an einem auswärtigen Orte, den er aber nicht angegeben, drucken lassen, unter Angabe verschiedener höchst unwahrscheinlicher Vorspiegelungen versichert, ja sogar sein angebliches Manuscript vorgezeigt hatte.“<sup>33</sup>

Da Pérez Ramajo als Mitarbeiter der spanischen Gesandtschaft grundsätzlich diplomatische Immunität genoss, hatte der Stadtrat seine Nachforschungsmöglichkeiten ausgeschöpft und bat die Regierung um weitere Ermittlungen. Daraufhin wandte sich das Geheime Kabinett an den spanischen Gesandten López de Ulloa mit der Bitte, Pérez Ramajo zu befragen, wer die Broschüre gedruckt, verlegt und zensiert habe und wer der wahre Autor sei, denn man ging weiter davon aus, dass der Spanier die deutsche Sprache nicht so gut beherrsche, um den Text verfasst zu haben. Bei dieser Befragung gab sich Pérez Ramajo jedoch erneut als Autor der Schrift aus: Er habe in seiner Freizeit nach dem Vorbild Lesages, Molières und Rabeners eine Satire über das schwülstige und leere Gerede mancher Ärzte verfassen, damit aber niemanden direkt beleidigen wollen. Mit der Herstellung der Broschüre habe er den Buchhändler Gerlach beauftragt, so dass er nicht angeben könne, wo, von wem und unter welcher Zensur die Broschüre gedruckt worden sei. Gerlach habe auch den Verkauf der Schrift übernommen.<sup>34</sup>

Damit richtete sich der Verdacht eines Zensurverstoßes nun gegen den Buchhändler Gerlach. Dieser musste bei einer erneuten Befragung seine erste Äußerung korrigieren und zugeben, dass Pérez Ramajo ihm nicht fertige Broschüren zum Vertrieb überlassen hatte, sondern das Manuskript zum Druck. Mit der Herstellung hatte Gerlach einen Buchdrucker in Torgau beauftragt<sup>35</sup>, was, ebenso wie das Verschweigen des Verfassers und des Verlags auf dem Titelblatt, zu den gängigen Täuschungsmanövern gegenüber den Zensurbehörden gehörte, denn in einer abgelegenen Landstadt wie Torgau

<sup>30</sup> Die Dresdner Roggenpreise stiegen 1804 von durchschnittlich vier Taler je Scheffel in der ersten Jahreshälfte auf 7 Taler im Dezember und erhöhten sich im Juni 1805 sogar bis auf 10 Taler.

<sup>31</sup> AHN, Estado, 6044, López de Ulloa an Cevallos, 22. Mai 1805.

<sup>32</sup> StadtAD, 2.1, B. XVII, 181, Bl. 32 – 54.

<sup>33</sup> HStAD, 10079 Landesregierung, Loc. 30557, Verfügungen wider Verbreitung bedenklicher und gefährlicher Bücher und Druckschriften, Bd. 6, 1805 – 1808, Bl. 29f.

<sup>34</sup> HStAD, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 2424/6, Bl. 248f., 260f.

<sup>35</sup> HStAD, 10079 Landesregierung, Loc. 30557 (wie Anm. 33), Bl. 118 – 120; StadtAD, 2.1, B. XVII, 181, Bl. 52f.

wurde die Herstellung von Druckwerken bei weitem nicht so aufmerksam überwacht wurde wie in den großen Städten Leipzig oder Dresden.<sup>36</sup>

Nach dem kursächsischen Zensurregulativ von 1779 waren Herstellung und Verkauf von Pérez Ramajos Libell, das ohne vorherige Freigabe eines Zensors gedruckt worden war und sich als Schmäh- oder Spottschrift gegen „einzelne Mitglieder des gemeinen Wesens“ richtete, strafbar.<sup>37</sup> Von den drei Beteiligten (Verfasser, Drucker, Verleger) wurde jedoch nur Gerlach bestraft, dem ein Urteil der Wittenberger Juristenfakultät ein Bußgeld von 10 Talern sowie die Erstattung der Gerichtskosten auferlegte.<sup>38</sup> Der Torgauer Drucker und der dortige Stadtrat wurden ermahnt, die Zensurvorschriften künftig strikt einzuhalten<sup>39</sup>, während Pérez Ramajo – offenbar wegen seiner Zugehörigkeit zur spanischen Gesandtschaft – straffrei ausging. Erstaunlicherweise finden sich auch keine Hinweise auf eine „innerspanische“ Maßregelung. Der spanische Gesandte dürfte Pérez Ramajo zwar für die unüberlegte Publikation der Schmähschrift getadelt haben, unterließ es jedoch, seine Vorgesetzten in Spanien über den Vorfall zu unterrichten, so dass es für Pérez Ramajo keine offiziellen Konsequenzen gab.

Bemerkenswert ist, dass die den Zensurhändler auslösende Annonce in den Dresdner Anzeigen vom 1. April 1805 nicht von allen an der Ärzteversammlung beteiligten Medizinern unterzeichnet bzw. gebilligt worden war. Vor allem fehlen die Unterschriften des Dresdner Stadtphysikus Dr. Friedrich August Röber, bei dem die Versammlung getagt hatte, und des Amtsphysikus Dr. Carl Gottfried Erdmann.<sup>40</sup> Diese und andere Ärzte waren mit dem schroffen Aufruf vom 1. April offenbar nicht einverstanden (und teilten vielleicht sogar einige kritische Einschätzungen Pérez Ramajos) und ließen am 4. April, jedoch ohne Nennung ihrer Namen, in den Dresdner Anzeigen erklären, „daß obgedachtes satyrisches Produkt, insofern für uns nichts beleidigendes enthält, als sich vermuthen läßt, daß den Verfasser desselben, mehr persönlicher Haß, als allgemeine, von einem gebildeten Manne nicht denkbare Geringschätzung des ärztlichen Standes, geleitet habe.“

Diese Bemerkung lenkt auf die Schreibmotive Pérez Ramajos hin, die sich nicht in der Nachahmung erfolgreicher satirischer Autoren in Mußestunden erschöpft haben dürften. Ob Negativerfahrungen mit Ärzten bei eigenen Erkrankungen literarische Anknüpfungspunkte lieferten, ist ungewiss; doch gab es in seiner nächsten Umgebung, der spanischen Gesandtschaft, einen Krankheitsfall, der Defizite der zeitgenössischen Heilkunst deutlich demonstrierte. Die junge Frau des Legationssekretärs González Salmón (seines Arbeitgebers) war langwierig erkrankt, so dass ihr Mann vom spanischen Außenminister Mitte 1805 die Erlaubnis erhielt, Sachsen auf einige Zeit zu verlassen, um ihre Gesundheit wiederherzustellen. Während einer Kur in Karlsbad erholte sich die Frau, doch nach der Rückkehr nach Dresden verschlechterte sich ihr Zustand erneut, so dass ihr Mann Ende November 1805 seine Vorgesetzten in Madrid dringend um Urlaub zur Rückkehr nach Spanien bat. Dabei beklagte González Salmón die erfolglosen Behandlungsmethoden der sächsischen Ärzte, die kein Mittel

<sup>36</sup> Helge Buttkereit: Zensur und Öffentlichkeit in Leipzig 1806 bis 1813, Berlin 2009, S. 159.

<sup>37</sup> §§ 1 und 2 des kursächsischen Zensurregulativs vom 30. September 1779, vgl. Wilhelm Michael Schaffrath: Codex Saxonicus. Chronologische Sammlung der gesamten praktisch-gültigen Königlich Sächsischen Gesetze, Bd. 1, Leipzig 1842, S. 1071.

<sup>38</sup> StadtAD, 2.1, B. XVII, 181, Bl. 63. Das Angebot, die Zahlung des Bußgelds durch Ablegung eines Reinigungseids abzuwenden (wonach er nicht gewusst habe, dass sich die Schrift auf die Ärzteversammlung in Dresden beziehe), lehnte Gerlach übrigens „zu Schonung seines Gewissens“ ab.

<sup>39</sup> HStAD, 10079 Landesregierung, Loc. 30557 (wie Anm. 33), Bl. 207.

<sup>40</sup> Erdmann und Röber waren auch Mitglieder des Sanitätskollegiums, der obersten Aufsichtsbehörde für das Medizinalwesen in Sachsen (vgl. Churfürstlich-Sächsischer Hof- und Staats-Calender auf das Jahr 1805, S. 195) und somit wohl die beiden wichtigsten Amtsärzte in Dresden.

gefunden hätten, um seine Frau zu heilen („que ninguno de los medicos de este pais pueden hallar medio de curarla“).<sup>41</sup> Die nutzlosen Behandlungsversuche der Dresdner Ärzte könnten Pérez Ramajo mit zu seinem Libell motiviert haben, auch wenn er in einer von der Dresdner Zensur zum Druck nicht freigegebenen Entgegnung auf die Anzeige vom 1. April betonte, dass seiner Veröffentlichung keine Hassgefühle gegenüber Mediziner zu Grund lägen und er „noch nicht einmahl drey Doktoren in der ganzen Stadt“ kenne.<sup>42</sup>

Interessant wäre zu wissen, ob zu diesen Ärzten auch der bereits erwähnte Dresdner Stadtphysikus Dr. Röber zählte, der an der Ärzteversammlung teilgenommen, die Anzeige vom 1. April gegen Pérez Ramajos Libell aber nicht unterzeichnet hatte.<sup>43</sup> Hinweise darauf, dass sich beide bereits in dieser Zeit kannten, liegen bislang nicht vor. Dagegen ist sicher, dass es kurze Zeit später einen Kontakt Röbers zur spanischen Gesandtschaft in Dresden gab, denn der Arzt überreichte dieser am 20. April die von ihm verfasste, über 900-seitige medizinpolitische Publikation „Von der Sorge des Staats für die Gesundheit seiner Bürger“ mit der Bitte um Weiterleitung an den spanischen König.<sup>44</sup> Der Gesandte entsprach diesem Wunsch und fügte eine Zusammenfassung des Inhalts bei, die Pérez Ramajo erstellt hatte. Außerdem beschaffte er ein zweites Exemplar, das Pérez Ramajo vollständig ins Spanische übersetzen sollte (so wie es Röber vorgeschlagen hatte). Obwohl die Veröffentlichungen von Röber und Pérez Ramajo einen sehr unterschiedlichen Zweck, Aufbau und Umfang aufwiesen, verfolgten beide eine gleiche Tendenz: nämlich durch aufgeklärte Kritik Missstände im Gesundheitswesen und der Sozialfürsorge aufzudecken, zu mindern oder zu beseitigen. Einen direkten Einfluss auf Pérez Ramajos Libell dürfte Röbers Schrift nicht ausgeübt haben, denn sie wurde erst im April 1805 gedruckt. Das Vorwort im Buch datiert allerdings vom September 1804.

Deutlich besser als etwaige Negativerfahrungen mit Ärzten oder der Einfluss zeitgenössischer medizinpolitischer Veröffentlichungen ist ein anderes, mehr materielles Motiv für die Autorschaft greifbar, nämlich die Hoffnung auf Einkünfte. Sicher nicht grundlos verwies Pérez Ramajo in der Vorbemerkung zu seinem Büchlein und in den vorangestellten lateinischen Sentenzen<sup>45</sup> auf seine prekäre finanzielle Situation. Als Privatsekretär des Legationssekretärs bzw. für einzelne Aufträge der Gesandtschaft<sup>46</sup> dürfte er nur ein geringes Salär erhalten haben. Auf eine ungünstige wirtschaftliche Lage deutet wohl hin, dass er 1805 nicht mehr in der Dresdner Innenstadt wohnte, sondern in der zweiten Etage des Hauses Nr. 417 in der Seetor-Vorstadt.<sup>47</sup> Vermutlich dort stellte er in diesem Jahr eine weitere Veröffentlichung fertig, die 1806 im Verlag Schwickert in Leipzig erschienene „Theoretisch-Praktische Lehre der spanischen Sprache“. Sie gehört zu den ersten von einem Muttersprachler verfassten spanischen Sprachlehrbüchern für Deutsche<sup>48</sup> und hat dem Autoren keine Zensurhändel,

<sup>41</sup> AHN, Estado, 6044, González Salmón an Cevallos, 27. November 1805.

<sup>42</sup> StadtAD, 2.1, B. XVII, 181, Bl. 35.

<sup>43</sup> Zu Röbers ärztlichem, medizinpolitischem und publizistischem Wirken vgl. Rudolph Zaunick / Dietrich Tutzke: Der Dresdner Stadtphysikus Friedrich August Röber (1765 – 1827). Ein sächsischer Gesundheitswissenschaftler in der Nachfolge Johann Peter Franks, Leipzig 1966.

<sup>44</sup> AHN, Estado, 6044, López de Ulloa an Cevallos, 1. Mai 1805. Röber sandte sein Werk wahrscheinlich auch an andere europäische bzw. deutsche Fürsten.

<sup>45</sup> Unter anderem im abgewandelten Horaz-Zitat „paupertas impulit audax ut librum facerem“ (verwegen machende Armut trieb mich an, ein Buch zu schreiben).

<sup>46</sup> Beispielsweise übersetzte er im November 1805 spanische Dokumente, die im Zusammenhang mit der Ernennung eines sächsischen Konsuls in Málaga nach Dresden gesendet worden waren, vgl. HStAD, 10736 Ministerium des Innern, Nr. 1416, Bl. 29.

<sup>47</sup> StadtAD, 2.1, B. XVII, 181, Bl. 33.

<sup>48</sup> Das erste wurde 1706, genau einhundert Jahre vor Pérez Ramajos Buch, von dem Sprachlehrer an der Universität Leipzig, Juan Sotomayor, unter dem Titel „Haupt-Schlüssel der castilianischen Sprache“ vorgelegt, vgl.

sondern vielleicht sogar einiges Honorar eingebracht. Auf jeden Fall weist sie Pérez Ramajo als guten Kenner der deutschen Sprache aus, auch wenn er für die Bearbeitung der deutschen Passagen einen Helfer aus Sachsen in Anspruch nehmen musste.<sup>49</sup>

In das Buch nahm Pérez Ramajo zahlreiche Übersetzungsbeispiele auf, von denen einige aufschlussreich für seinen literarischen und politischen Standpunkt sind. Hier sprach er für Spanisch-Lernende die Empfehlung aus, nicht den schwer verständlichen (von deutschen Romantikern jedoch hochgeschätzten) „Don Quijote“ zu lesen, sondern das Buch „Industria popular“ des Aufklärers Pedro Rodríguez de Campomanes. Außerdem lobte er Theaterstücke von Leandro Fernández de Moratín sowie Lyrik des in Deutschland noch unbekannten Diego Tadeo González.<sup>50</sup> Damit erhielten zeitgenössische klassizistische und aufklärerische Texte den Vorzug vor den berühmten barocken Werken des „Siglo de Oro“. Die am Schluss des Buches abgedruckten Gedicht- und Fabeltexte stammten dementsprechend fast durchgängig von modernen Dichtern, einige sogar von Pérez Ramajo selbst. Mit einem eigenen Epigramm und einem des Dichters Tomás de Iriarte über die Nutzlosig- bzw. Schädlichkeit medizinischer Behandlungen schloss er den Kreis zur Ärztekritik der „wahren Ursache der Mortalität in Dresden“.

Das Datum des Vorworts zur „Theoretisch-Praktischen Lehre der spanischen Sprache“ („Dresden, am 1sten Januar 1806“) ist der bislang letzte Anhaltspunkt für den Aufenthalt von Pérez Ramajo in Dresden. Da der Legationssekretär González Salmón Ende 1805 die Erlaubnis erhielt, seine kranke Frau nach Spanien zu begleiten, und im September 1806 in Madrid eintraf<sup>51</sup>, lässt sich vermuten, dass mit ihm auch Pérez Ramajo Sachsen verließ und in sein Heimatland zurückkehrte. Sicher ist jedenfalls, dass er dort in den Strudel des 1808 ausbrechenden Befreiungskrieges gegen die napoleonische Invasion gerissen wurde. Er nahm Partei auf der Seite der liberalen Patrioten, die mit der Einberufung der spanischen Generalstände, ihrer Umwandlung in eine souveräne Volksversammlung und der Verabschiedung der Verfassung von 1812 das Zeitalter der konstitutionellen Monarchie einleiteten. Pérez Ramajo wurde 1809 Redakteur der amtlichen „Gaceta de Gobierno“ in Sevilla, später der „Gaceta de Madrid“. Außerdem war er von 1810 bis 1814 Redakteur der liberalen Zeitung „El conciso“<sup>52</sup>, in deren außenpolitischem Teil seine guten Deutsch- und Deutschlandkenntnisse durchschimmern.<sup>53</sup> Nach der Rückkehr des spanischen Königs aus dem Exil und der Wiederherstellung der absolutistischen Herrschaft in Spanien wurde Pérez Ramajo mit anderen prominenten Liberalen verhaftet und anschließend nach Melilla (in Nordafrika) verbannt.<sup>54</sup> Nach Madrid kehrte er zurück, als 1820 die Verfassung durch einen liberalen Militäraufstand wieder eingeführt wurde. Pérez Ramajo schoss sich den gemäßigten Liberalen an, arbeitete bei verschiedenen Zeitungen mit und war bis 1823 erneut Redakteur der „Gaceta de Madrid“. Seinem Interesse für die deutsche Sprache blieb er treu: Seit Juli

---

Martin Franzbach: Die spanische Sprache in Deutschland im 18. Jahrhundert, in: Ders.: Kritische Arbeiten zur Literatur- und Sozialgeschichte Spaniens, Frankreichs und Lateinamerikas, Bonn 1975, S. 29.

<sup>49</sup> Manuel Pérez Ramajo: Theoretisch-Praktische Lehre der spanischen Sprache, mit der wörtlichen interlinearen Uebersetzung der Beyspiele und Gespräche, Leipzig 1806, S. IV. Auch sein Libell von 1805 wurde von einem deutschen Muttersprachler durchgesehen.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 226.

<sup>51</sup> Ozanam (wie Anm. 8), S. 285.

<sup>52</sup> World Biographical Information System (wie Anm. 4); Alberto Gil Novales (Hrsg.): Diccionario biográfico de España, Bd. 3, Madrid 2010, S. 2397.

<sup>53</sup> So bei der Berichterstattung über den Kriegsverlauf im Jahr 1813 in Deutschland.

<sup>54</sup> The Examiner, 5. Juni 1814, S. 356; El español constitucional o Miscelanea de política, ciencias y artes, literatura etc., 2. Folge, Bd. 4, London 1824, S. 68.

1820 war er Lehrer für Deutsch im wissenschaftlichen Verein „Ateneo“ in Madrid und hielt dort 1821 eine Vorlesung über die deutsche Sprache.<sup>55</sup>

Im Jahr 1823 wurde die Verfassung durch den Einmarsch französischer Truppen erneut beseitigt, und Pérez Ramajo verlor wiederum seine Anstellung bei der Regierung. Ob er in Spanien blieb oder wie viele andere Liberale den Weg in die Emigration wählte, wissen wir nicht.<sup>56</sup> 1829 soll er in Madrid heimlich das Buch „Apología del asno“ (Verteidigung des Esels) unter dem Pseudonym „Un asnólogo aprendiz de poeta“ (ein eselskundiger Dichterlehrling) veröffentlicht haben.<sup>57</sup> Vor dem Hintergrund der desillusionierenden politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Spaniens nach 1823 erweist es sich als bitteres Loblied auf die menschliche Dummheit. In gewisser Weise wurde damit an die ebenfalls mit Pseudonym und unter Umgehung der Zensur erschienene Dresdner Ärztesatire von 1805 angeknüpft, wobei die damals noch vorhandene Hoffnung auf Verbesserungsfähigkeit der Gesellschaft nunmehr Enttäuschung und Zynismus gewichen war.

Allerdings ist, im Unterschied zum Libell von 1805, nicht wirklich sicher, dass Pérez Ramajo die „Apología del asno“ geschrieben hat,<sup>58</sup> wie überhaupt seine letzten Lebensjahre, bis zu seinem Tod im Jahr 1831<sup>59</sup>, bislang weitgehend im Dunkeln liegen. Es bleibt zu hoffen, dass in Dresden und Deutschland, vor allem aber in Spanien noch weitere Wirkungsspuren von Manuel Pérez Ramajo freigelegt werden, damit seine Biografie sowie seine literarischen und politischen Aktivitäten noch deutlichere und vollständigere Konturen erhalten.

---

<sup>55</sup> Gil Novales (wie Anm. 52), S. 2397; Morgenblatt für gebildete Stände, 22. Februar 1821, S. 183.

<sup>56</sup> Zur liberalen Emigration aus Spanien ab 1823 vgl. Christiana Brennecke: Von Cádiz nach London. Spanischer Liberalismus im Spannungsfeld von nationaler Selbstbestimmung, Internationalität und Exil (1820 – 1833), Göttingen 2010.

<sup>57</sup> World Biographical Information System (wie Anm. 4); Manuel Lozano Pérez Ramajo: El asno ilustrado, ó sea la apología del asno. Con notas y el elogio del rebuzno por apéndice, por un asnólogo, aprendiz de poeta, Madrid 1837, S. III f.

<sup>58</sup> Die Ausgabe von 1837 nennt als Verfasser zwar ausdrücklich Manuel Lozano Pérez Ramajo, doch gibt es Manuskriptfassungen der „Apología del asno“ von 1825 und 1827, als deren Autor Agustín Aicart angegeben wird, vgl. Katalog der Biblioteca Nacional de España (<http://catalogo.bne.es>, eingesehen am 30. Juli 2014).

<sup>59</sup> World Biographical Information System (wie Anm. 4); Lozano Pérez Ramajo (wie Anm. 57), S. IV.